

Gotlind Ulshöfer

Nachhaltigkeit in der Diakonie

Systematisch-ethische Überlegungen zur Relevanz eines Konzepts

Die Ausgangslage

Diakonische Einrichtungen müssen sich zunehmend in einem am Wettbewerb orientierten Markt positionieren. Sie sind zu einem Anbieter von Dienstleistungen unter anderen im sozialen Sektor geworden.¹ Die althergebrachten Strukturen – seien es nun die Vorstellung der Dienstgemeinschaft, das Buchungssystem, die Finanzierungsmöglichkeiten, der Leitungsstil, das Management – müssen angesichts der Konkurrenzsituation überdacht und möglicherweise verändert werden. Umstrukturierungen, Fusionen und zum Beispiel die Entscheidung, den Vereinsstatus aufzugeben und eine andere Rechtsform zu wählen, sind Ausdruck dieser Entwicklungen. Wie bei diesen Prozessen das diakonische Profil der Einrichtungen erhalten bleibt, an welchen Stellen es verankert, wie es finanziert und nach außen verständlich kommuniziert wird, sind dabei drängende Fragen. Soziales mit Ökonomischem zu vermitteln und nicht gegeneinander auszuspielen und dieses noch theologisch profiliert zu machen, ist die Hauptaufgabe. Im gesellschaftspolitischen Diskurs wird die Vermittlung von ökonomischem mit sozialem und außerdem ökologischem Denken anhand der Konzeptionen von Nachhaltigkeit diskutiert. Ob Nachhaltigkeit in diesem Sinne auch für die Diakonie richtungsweisend sein kann, soll im Folgenden analysiert werden.

Zur Definition von Nachhaltigkeit und deren Normativität

Begriffe Nachhaltigkeit und nachhaltig werden inzwischen in den verschiedensten Kontexten gebraucht: Chemische Unternehmen

erstellen zum Beispiel Nachhaltigkeitsberichte und im Investmentbereich werden nachhaltige Investmentfonds aufgelegt. Schon wird davon gesprochen, dass sustainability² ein »Containerbegriff«³ ist, der vor allen Dingen einen positiv besetzten Hinweis auf die Zukunft hervorruft. Von einer »Beschwörungsformel«⁴ ist die Rede, die so offen verwendet werden kann, dass die Zustimmung zu einer nachhaltigen Konzeption leicht fällt. Der Ursprung der Vorstellung von Nachhaltigkeit, nämlich aus der Forstwirtschaft, ist in diesem Zusammenhang fast nicht mehr zu erkennen.⁵ Bezugspunkt im gesellschaftspolitischen Diskurs ist bei aller Unterschiedlichkeit der Konzeptionen, die mit dem Stichwort Nachhaltigkeit bezeichnet werden, der Brundtlandbericht von 1987, der mit sustainability eine nachhaltige Entwicklung beschreibt, »die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können«⁶. Wie auch im kirchlichen Bereich, wo der Begriff sustainable vor allem mit der Konferenz des Ökumenischen Rats der Kirchen in Bukarest im Jahr 1974 seine innerkirchliche Karriere angetreten hatte, als der ÖRK dort unter dem Schlagwort just and sustainable society, das heißt einer gerechten und nachhaltigen Gesellschaft, eine dementsprechende Wirtschaftsordnung zu verbreiten suchte,⁷ geht es um die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft. Wurde Nachhaltigkeit zunächst vor allen Dingen auf ökologische Belange und den gerechten Umgang mit natürlichen Ressourcen bezogen,⁸ so gibt es inzwischen eine Vielzahl von konzeptionellen Entwürfen, die sich unter dem Stichwort Nachhaltigkeit formieren und öko-

logische, ökonomische und soziale Dimensionen einschließen⁹ – wie sich zum Beispiel an der Nachhaltigkeitskonzeption des Bundesministeriums für Umwelt in der Bundesrepublik Deutschland zeigt.¹⁰ Nachhaltige Entwicklung fußt dann auf dem Miteinander dieser drei Aspekte: Wirtschaftliche Entwicklungen sollen einhergehen mit ökologisch vertretbaren Entscheidungen und der Gewährleistung sozialer Sicherheit. Die Gleichrangigkeit dieser Ziele ist dabei wesentlich. Wie im Einzelfall oder bei Konflikten damit umgegangen werden soll, ist offen.

Zentral ist bei allen drei Zielen, dass sie sich normativ auf Gerechtigkeit beziehen. Wie sich in der Brundtland-Definition zeigt, geht es dabei um eine intergenerationelle Gerechtigkeit, die die Zukunft der nachfolgenden Generationen im Blick hat. Die genaue Ausformung, was unter Gerechtigkeit zu verstehen ist und wie diese umgesetzt werden kann, ist jedoch der jeweiligen Nachhaltigkeitskonzeption überlassen und ist dem Begriff Nachhaltigkeit selbst nicht immanent.¹¹

Zur Übernahme des Nachhaltigkeitsbegriffs in den Bereich der Diakonie

Wie bei anderen nicht genuin theologischen Konzeptionen und Ideen, so ist auch bei der Idee der Nachhaltigkeit zunächst nichts Grundsätzliches gegen eine Übernahme im Bereich der Diakonie einzuwenden. Zu beachten ist jedoch, dass vor einer Benutzung der Vorstellung in diesem Kontext überlegt werden muss, welche normativen Implikationen mit der Konzeption transportiert werden. Das heißt, bei jeder Konzeption muss nach deren Menschenbild, Gesellschafts- und Naturverständnis gefragt und überprüft werden, inwiefern sie mit diakonischer Identität einhergehen. Wie die Brundtland-Definition von Nachhaltigkeit zeigt, ist vor allen Dingen Gerechtigkeit das normative Element, das bei dieser Konzeption transportiert wird. Außerdem wird mit dieser Definition ein Bild von Gesell-

schaft vermittelt, in dem der Generationenvertrag eine wesentliche Rolle spielt. Die gegenwärtigen Generationen sehen es als ihre Pflicht, Ressourcen für die nachkommenden Generationen zu erhalten. Wird das Nachhaltigkeitsverständnis in seiner Trias von Sozialem, Ökologischem und Ökonomischem gesehen, so kann daraus für das Bild von Gesellschaft geschlussfolgert werden, dass es nicht um ein Primat der Ökonomie geht, sondern um ein kooperatives Verhältnis zwischen den verschiedenen Teilbereichen der Gesellschaft. Ökonomische Rationalität ist zwar von Belang, aber nicht die einzig leitende Maxime. Außerdem liegt solch einer Konzeption eine Anthropologie zu Grunde, die den Menschen als Wesen in Beziehung mit anderen versteht, selbstständig und gleichzeitig auch hilfsbedürftig.¹² Der Mensch steht bei der Konzeption der Nachhaltigkeit in enger Beziehung zur Natur. Es geht darum – ökonomisch gesprochen –, dass das Naturkapital erhalten werden soll. Gerade beim Naturverständnis lässt sich jedoch aufzeigen, dass den unterschiedlichen Interpretationen von Nachhaltigkeit jeweils ein eigenes Naturverständnis zu Grunde liegt.

Eine mögliche Unterscheidung von Nachhaltigkeit ist die zwischen starker und schwacher Nachhaltigkeit, die sich auf die Substitutionsmöglichkeiten des Kapitalstocks einer Gesellschaft bezieht, der – ökonomisch gesprochen – aus natürlichem Kapital, menschengemachtem Kapital wie Maschinen oder Infrastruktur und Humankapital, also Wissen und Fertigkeiten der Menschen, besteht.¹³ Vertreter der starken Nachhaltigkeit haben die Auffassung, dass natürliches Kapital unter allen Umständen erhalten werden soll und nicht-erneuerbare Ressourcen nicht mehr genutzt werden sollen. Schwache Nachhaltigkeit ist in ihren Forderungen moderater: Natürliche Ressourcen können bis zu einem gewissen Grad durch menschengemachtes Kapital ersetzt werden. Daraus kann abgeleitet werden, dass Natur bei starker Nachhaltigkeit einen großen Eigenwert besitzt, bei schwacher Nachhaltigkeit hat sie jedoch eher einen Wert, der sich durch ihren Nutzen für den Menschen ergibt.

Diese kurz gestreiftten normativen Implikationen von Nachhaltigkeit passen in den meisten Fällen mit den Prämissen, die einer diakonischen Identität zu Grunde liegen, zusammen. »Diakonie, als Teil der Zivilgesellschaft befindet sich nicht nur auf einem Markt, sondern zugleich im Rahmen eines Prozesses, der soziales Handeln an Werten orientiert und darauf achtet, dass die Humanitätsversprechen sichtbar bleiben.«¹⁴ Einer Gesellschaftsvorstellung, die Soziales, Ökologisches und Ökonomisches miteinander verknüpft, weiß sich also auch die Diakonie verbunden. Ähnliches gilt für das Menschenbild, bei dem die Zuwendung zum Nächsten für diakonische Identität geradezu konstitutiv ist. Auch in der allgemeinen Form, dass Natur erhaltenswert ist, passt die Nachhaltigkeitskonzeption zu einer Diakonie, die sich dem Schöpfungsauftrag verbunden weiß. Natürlich fehlt bei den genannten Nachhaltigkeitskonzeptionen eine theologische Orientierung. Nicht nur um der Menschen willen, sondern motiviert durch die Liebe Gottes zu seinen Menschen und in dessen Horizont geschieht diakonisches Handeln. Dabei liegt das »Urbild dieser Kultur des Helfens ... in dem heilenden Handeln Jesu.«¹⁵

Chancen und Grenzen von Nachhaltigkeit in der Diakonie

Kann der Gedanke der Nachhaltigkeit im Blick auf die gegenwärtige Lage in der Diakonie hilfreich sein? Von Nachhaltigkeit in der Diakonie zu sprechen macht Sinn, wenn man sich der Chancen und Grenzen des Konzepts bewusst ist. Wie auch im gesellschaftspolitischen Bereich, ist die große Stärke des Begriffs der Nachhaltigkeit seine Offenheit. Als regulative Idee, um auf die Gleichwertigkeit der ökonomischen, ökologischen und sozialen Aspekte bei Entscheidungen aufmerksam zu machen, ist er von großer Bedeutung – und kann dies auch innerhalb der Diakonie sein. In der Diakonie kann Nachhaltigkeit als Leitbild gerade auch diakonische Identität fördern, indem der Begriff darauf hinweist, dass ökonomische Fragen mit sozialen Aspekten ver-

bunden werden sollen. Außerdem kann er den eventuell vernachlässigten Bereich des Ökologischen in den Blick nehmen. Wie sieht zum Beispiel der Speiseplan einer diakonischen Einrichtung aus? Nicht nur die Kosten sind bei dessen Erstellung nach relevant, sondern eben auch der ökologische Anbau der Produkte und deren regionale Herkunft.

Für eine Vermittlung diakonischer Interessen und Leitvorstellungen in den gesellschaftspolitischen Bereich hinein ist der Nachhaltigkeitsbegriff auch hilfreich. Er macht die Diakonie sprachfähig, damit sie ihr Anliegen – dass eine Gesellschaft auch die Schwachen fördert, die Schöpfung bewahren hilft und gerechtes Wirtschaften als Zielvorstellung hat – in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen kann und Bündnispartner findet, die diese Art von Nachhaltigkeit mittragen.

Die Grenzen von Nachhaltigkeit in der Diakonie sind aber auch klar aufzuzeigen. Ähnlich wie im politischen Diskurs, ist auch bei der Relevanz des Nachhaltigkeitsbegriffs in der Diakonie noch zu klären, wie mit Konflikten zwischen den Zielen von Sozialem, Ökonomischem und Ökologischem umgegangen werden soll. Was für Lösungsmöglichkeiten gibt es zum Beispiel, wenn das Soziale nicht mehr finanziert werden kann? Außerdem gibt der Nachhaltigkeitsbegriff alleine noch kaum Antworten darauf, wie er im Einzelnen in einer Institution umzusetzen ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Begriff der Nachhaltigkeit ist durchaus mit den Vorstellungen von Diakonie kompatibel und macht auf wichtige Aspekte diakonischer Identität aufmerksam, aber er beschreibt nicht genau das, was Diakonie eigentlich ausmacht. Hierzu bedarf es der theologischen Dimension und deren Deutungsmuster, um den eschatologischen Überschuss, der diakonischem Tun immanent sein mag, deutlich werden zu lassen. Daher muss der Nachhaltigkeitsbegriff theologisch präzisiert werden, wenn er bei der Frage der Profilierung einer diakonischen Einrichtung von Wert sein soll.

Anmerkungen

- ¹ Müller, Eckart: Wenn Worte sich bewähren müssen: Das diakonische Profil eines Trägers der Diakonie als Bindeglied zwischen ökonomischer Vernunft, fachlicher Professionalität und diakonischem Auftrag. In: Daniel Dietzfelbinger, Jochen Teuffel (Hrsg.): Heilsökonomie? Zum Zusammenwirken von Kirche und Wirtschaft. Gütersloh 2002, S. 184-199, S. 186.
- ² Zur Übersetzungsproblematik des Begriffs sustainability ins Deutsche vgl.: BUND et al. (Hrsg.): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie GmbH, 4. erw. und überarb. Aufl. Basel et al. 1997, S. 24.
- ³ Vgl. Thorn, Christiane: Nachhaltigkeit hat (k)ein Geschlecht. Perspektiven einer gendersensiblen zukunftsfähigen Entwicklung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 33-34/2002, S. 38-46, S. 45.
- ⁴ Vgl. Diefenbacher, Hans: Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Zum Verhältnis von Ethik und Ökonomie. Darmstadt 2001, S. 58.
- ⁵ Zur historischen Entwicklung des Konzepts von Nachhaltigkeit vgl. Karafyllis, Nicole C.: Nachwachsende Rohstoffe. Technikbewertung zwischen den Leitbildern Wachstum und Nachhaltigkeit. Opladen 2000, S. 265ff.
- ⁶ Hauff, Volker (Hrsg.): Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Unsere gemeinsame Zukunft. Gremien 1987, S.48.
- ⁷ Vgl. Stierle, Wolfgang: Chancen einer ökumenischen Wirtschaftsethik. Kirche und Ökonomie vor den Herausforderungen der Globalisierung. Frankfurt/M. 2001, S. 350ff.
- ⁸ Vgl. Diefenbacher a.a.O., v.a. S. 65ff. und S. 92ff.
- ⁹ Döring, Ralf / Ott, Konrad: Nachhaltigkeitskonzepte. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, 2.3/2001, S. 315-339, S. 316ff.
- ¹⁰ BMU: Auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung in Deutschland. Bonn 1997, S. 9.
- ¹¹ Vgl. Diefenbacher a.a.O., S. 91.
- ¹² Vgl. zur Vorstellung eines homo sustinens: Siebenhüner, Bernhard: Nachhaltigkeit und Menschenbilder. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, 2.3/2001, S. 343-359, S. 353ff.
- ¹³ Vgl. Diefenbacher a.a.O., S. 69ff; Cobb, John / Daly, Herman: For the Common Good. Redirecting the Economy Toward Community, the Environment, and a Sustainable Future. 2. erw. Aufl. Boston 1994. S. 143ff.
- ¹⁴ Gohde, Jürgen: Soziale Dimensionen der Osterweiterung. In: Bernhard J. Güntert, F.-Xaver Kaufmann, Udo Krolzik (Hrsg.): Freie Wohlfahrtspflege und europäische Integration. Gütersloh 2002, S. 178-194, S. 186.
- ¹⁵ Huber, Wolfgang: Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche. Gütersloh 1999, S. 320.